

TopographieForschung Bd. 2
(LiteraturForschung Bd. 10)
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und
Kulturforschung

Esther Kilchmann, Andreas Pflitsch,
Franziska Thun-Hohenstein (Hg.)

Topographien pluraler Kulturen

Europa von Osten her gesehen

Mit Beiträgen von

Zaal Andronikashvili, Janis Augsburg,
Miranda Jakiša, Esther Kilchmann, Kader Konuk,
Tatjana Petzer, Andreas Pflitsch, Helen Przibilla,
Franziska Thun-Hohenstein und Barbara Winckler

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dem Band zugrundeliegende Forschungsprojekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 07GW04 gefördert

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2011,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagabbildung: Bildausschnitt aus der Ebstorfer Weltkarte,
www.wikipedia.de, GNU-Lizenz für freie Dokumentation

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: Spauda

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-148-3

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-148-5

Vom wüsten Raum zur affektiven Provinz

Westliche Semantisierungen östlicher Landschaft 1800–1960

ESTHER KILCHMANN

In Europa meint die Zuschreibung der Himmelsrichtung stets mehr als eine rein kartographische Situierung. Was als »Osten« bezeichnet wird, unterliegt historisch ständigen Verschiebungen, bei denen sich eine enge Kopplung zwischen geographischer und semantischer Dimension verfolgen lässt. Bei dieser beweglichen Grenzziehung nimmt Deutschland einen besonderen Platz ein: Das Land erscheint in Selbst- wie Fremdbeschreibungen als Hybrid zwischen Ost und West und unterhält gleichzeitig eine eigene Faszinationsgeschichte mit der Figur des Ostens, die zwischen Abwehr, Okkupation und Identifikation schwankt.¹ Es bildet daher den Ausgangs- oder vielmehr Durchgangsort, um im Folgenden die semantischen Wanderungen im (westlichen) Blick auf östliche Landschaften nachzuzeichnen. Die Etappen reichen von der Wahrnehmung der Gegend um Berlin als wüsten Raum um 1800 bis zur affektiven Besetzung der ehemaligen deutschen Gebiete in Osteuropa nach dem Zweiten Weltkrieg. Aus geographischen Provinzen werden dabei Provinzen des Gedächtnisses.

Der paradigmatische Ort, an dem das Verhältnis zwischen Ost und West – zusammen mit jenem zwischen Peripherie und Zentrum – seit 1800 immer wieder verhandelt wird, ist Berlin. Kennzeichnend ist ein Paradoxon, das sich aus der topographischen Lage der Stadt ergibt: Einerseits (nationales) Zentrum, liegt sie andererseits geographisch an der Peripherie und am Übergang von Ost- und Westeuropa. Ihre Geschichte als geteilte Stadt im Kalten Krieg und ihre heutige Lage an der östlichen Grenze Deutschlands steht in der Kontinuität eines – von den alten deutschen Reichsstädten und den Kernländern des Alten Reiches aus gesehen – immer schon im Osten gelegenen Ortes. Von Berlin aus lässt sich somit der ›Osten‹ als Produkt einer sowohl innerdeutschen als auch europäischen Differenz besonders gut in den Blick nehmen. Die Stadt

¹ Zu diesem ambivalenten Verhältnis vgl. Gregor Thum (Hg.), *Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006; Vejas G. Liulevicius, *The German Myth of the East. 1800 to the Present*, Oxford 2009; Gerd Koenen, *Der Rußland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900–1945*, München 2005.

ist in mehrerlei Hinsicht Transitstation² für Reisen und Bewegungen von West nach Ost (genauer von Westeuropa nach Polen und Russland) und dient deshalb hier als Ausgangs- und Beobachtungspunkt, von dem aus sich die Semantisierungen östlicher Topographie und ihre affektive Aufladung untersuchen lassen.

Kennzeichnend für die Verwendung der Bezeichnung »Osten« ist in den untersuchten Texten dessen Vagheit und Mehrdeutigkeit. Die Grenze zum Osten ist in mehrerlei Hinsicht *unfest*: Historisch-politisch ist, was in Europa als Osten bezeichnet wird, nicht erst seit den Grenzveränderungen durch den Zweiten Weltkrieg in ständiger Verschiebung begriffen. Zudem ist oft unklar, wo die geographische, religiöse oder politische Bestimmung des Ostens aufhört und seine imaginäre Dimension beginnt. Der Osten taucht im historisch-politischen Kontext ebenso wie im fiktiv-literarischen auf und wandert ständig zwischen diesen Bereichen. Eine Festlegung und Kategorisierung dieses Begriffes muss deshalb immer den Charakter des Vorläufigen behalten. Das gilt auch für den Definitionsversuch Wolfgang Wippermanns, der in *Die Deutschen und der Osten* »vier Osten« aufzählt: die Himmelsrichtung, den politischen Osten und ferner den religiösen und den orientalischen.³ Die Liste ließe sich um den Osten als Gedächtnisraum sowie als literarischen Raum erweitern. Es sind aber gerade die fließenden Übergänge von einem Bereich in den anderen, die für den Begriff kennzeichnend sind und eine Festlegung schwierig machen. Eben diese Unfestigkeit macht den Osten nicht nur zur politischen und historischen Größe, sondern gleichzeitig zum Ort der Fiktionen, als der er hochgradig affektiv besetzt ist.

Diese affektive Aufladung der osteuropäischen Topographie wird in Berichten von ihrer Okkupation ebenso lesbar wie in Beschreibungen von Reisen oder sich dort abspielenden Träumen. Die Medien und Gattungen, in denen diese Aufladung stattfindet und durch die sie reproduziert wird, sind vielfältig und reichen von Reiseliteratur über Propaganda und Memoiren bis hin zu Schauerliteratur und -filmen. Mit Klaus Heinrich gelesen, materialisiert sich in diesen Texten der Osten als Faszinationsgeschichte des Westens. Heinrich zufolge entspringt Faszination immer einer nicht aufgelösten Spannung, sie verweist auf latente Konflikte und Phantasmen einer Gesellschaft und besitzt somit Symptomcharakter: »In dem, was fasziniert durch die reale Geschichte

² Gert Mattenklott, Gundel Mattenklott, *Berlin Transit. Eine Stadt als Station*, Reinbek b. Hamburg 1987.

³ Wolfgang Wippermann, *Die Deutschen und der Osten. Feindbild und Traumland*, Darmstadt 2007.

hindurch, sind unerledigte Konflikte, nicht ausgetragene Spannungen, ist das nichtgelöste Problem jeweils präsent.«⁴ Die Frage nach dem, was fasziniert, erlaubt es deshalb, Phänomene in den Blick zu rücken, die in einem beschreibenden Verfahren, das auf Kategorisierung, Bestimmung und Lösung abzielt, unbearbeitet bleiben müssen. Das Aufsuchen von Figuren der Faszination in der Kulturgeschichte bietet demzufolge die Möglichkeit, das Unauflösbare und Spannungsreiche ins Zentrum zu stellen, ohne es in Einheiten zu überführen und in übergreifenden Sinnzusammenhängen ruhigzustellen. In diesem Sinne sollen hier die Semantisierungen des Ostens entlang einzelner spezifischer historischer Konstellationen schlaglichtartig beleuchtet werden. Bei diesem Verfahren geht es nicht darum, eine historische Kontinuität über die Brüche des Ersten und Zweiten Weltkriegs hinweg zu behaupten. Wohl aber soll sichtbar werden, wie bestimmte narrative Muster in verschobener Weise über die historischen Brüche weiterwirken und somit längst überlebt geglaubte Phänomene in neuen Kontexten überdauern. Dazu gehört zweifelsohne die Rede vom Osten und der Ostgrenze, die sich durch eine affektive Aufladung der in Memoiren, Literatur und Reiseberichten verhandelten Topographie auszeichnet und in der nicht selten Stereotype der Trauer und des Schreckens reproduziert werden.

Berlin: Stadt in der Wüste

Ein Spezifikum der Geschichte Berlins ist ihre Untrennbarkeit von der Moderne. Die Stadt entwickelte sich um 1800 zur europäischen Metropole. Mit dem Aufstieg Preußens zu einer der drei *Pouvoirs de l'Est* (neben Russland und Österreich) wuchs um diese Zeit die Bevölkerung seiner Hauptstadt sprunghaft an.⁵ Berlin wurde außergewöhnlich rasch auch kulturell zu einem europäischen Zentrum und etablierte sich als solches neben den alten europäischen Großstädten wie Paris oder London.⁶ Die Geburtsstunde Berlins fällt somit mit jener des modernen Europas und mit dem Übergang von der frühneuzeitlichen zur modernen Gesellschaft zusammen. In Reiseberichten der Zeit erscheint die Stadt dann auch als ein *novum*: Sie sprengt die vertrauten Ordnungskategorien und löst erst

⁴ Klaus Heinrich, »Das Floß der Medusa«, in: Renate Schlesier (Hg.), *Faszination des Mythos. Studien zu antiken und modernen Interpretationen*, Basel 1991, 340.

⁵ Zur Einwohnerschaft Berlins im europäischen Vergleich vgl. Ilja Mieck, »Von der Reformzeit zur Revolution (1806–1847)«, in: Wolfgang Ribbe (Hg.), *Geschichte Berlins*, Bd. 1: *Von der Frühgeschichte bis zur Industrialisierung*, München 1988, 407–602.

⁶ Vgl. Theodore Ziolkowski, *Berlin. Aufstieg einer Kulturmetropole um 1810*, Stuttgart 2002.

einmal Verwirrung darüber aus, wo sie überhaupt zu verorten ist. Diese Verwirrung artikuliert sich interessanterweise topographisch; immer wieder wird die Lage Berlins in einem unbekanntem und nach Osten beunruhigend offenen Landstrich thematisiert. Der Eintritt Berlins in die europäische Großstadtopographie fällt nicht nur mit dem Beginn der Moderne, sondern überdies auch mit der »Erfindung«⁷ Osteuropas durch Westeuropäer zusammen, deren Reiseweg über Berlin führt. Dabei ist diese »neue« Stadt einerseits als europäisches Zentrum erkennbar, gleichzeitig erscheint sie aber auch schon von der »Vastheit« und »Fremde« des Ostens geprägt, wie sich anhand der Reisebeschreibungen zeigen lässt.

Innerhalb der festgelegten europäischen Topographie erscheint Berlin als exotisch. Aus Reisebeschreibungen des nordosteuropäischen Raumes um 1800 lässt sich der Eindruck gewinnen, es handle sich bei der Stadt um eine Art von Fatamorgana, die plötzlich unerwartet aus einer Wüste, einem nicht näher auf der Karte der zivilisierten Völker verzeichneten Landstrich zwischen der östlichen Peripherie des Deutschen Reiches und der russischen Westgrenze, auftaucht: »Within a few leagues of Brandenburg, [the land] is naked, and sandy as the deserts of Arabia«⁸, vermerkt der britische Arzt John Moore 1781, und auch andere Reisende sprechen davon, dass man sich in der Stadt in die »Sandwüsten Arabiens«⁹ oder »in die Sandwüsten Afrikas versetzt«¹⁰ fühle. Über den Vergleich mit

⁷ Larry Wolff, *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1996.

⁸ John Moore, »Reisebericht«, zit. in: Frauke Geyken, »Gentlemen in Brandenburg«, in: Iwan-Michelangelo D'Aprile (Hg.), *Europäische Ansichten. Brandenburg-Preußen um 1800 in der Wahrnehmung europäischer Reisender und Zuwanderer*, Berlin 2004, 19–33, 31. Für den Hinweis auf diese Zitate danke ich Thomas Biskup, der den Topos des Berliner Sandes untersucht hat: Thomas Biskup, »Auf Sand gebaut? Die ›Boomstadt‹ Berlin in der deutschen aufgeklärten Öffentlichkeit des späten 18. Jahrhunderts«, in: Thomas Biskup, Marc Schalenberg (Hg.), *›Selling Berlin‹. Imagebildung und Stadtmarketing von der preußischen Residenz zur Bundeshauptstadt*, Stuttgart 2008.

⁹ »Berlin liegt [...] in den Sandwüsten Arabiens [...] Oft sieht man aber nichts, denn der kleinste Zephyr erregt einen so unerträglichen Staub, daß man die Augen fest zudrücken muß.« Anonym [Friedrich von Coelln], *Wien und Berlin in Parallele. Nebst Bemerkungen auf der Reise von Berlin nach Wien durch Schlesien über die Felder des Krieges. Ein Seitenstück zu der Schrift: Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.*, Amsterdam, Köln 1808, 90.

¹⁰ »Von Werneuchen bis Berlin ist eine Sandfläche, der nur mühsam einige Grashalme entlockt sind. Die Gegend ist flach und eintönig, magere Felder zu beiden Seiten, und Berlin immer in derselben Entfernung vor uns; man kommt in dem tiefen Sand kaum von der Stelle. [...] Ein Zephyr ist hier in Berlin bei trockenem Wetter etwas Unausstehliches. Der feine Staub wirbelt sich dann durch alle Gassen in kleine Wolken hin. Bei einem etwas starken Wind aber wird man hier gar in die Sandwüsten Afrikas versetzt.« Zailonow [= Immanuel Truhart], »Freywüthige Bemerkungen über den preußischen Staat« (1806), zit. in: Georg Holmsten (Hg.), *Berlin in alten und neuen Reisebeschreibungen*, Düsseldorf 1989, 85.

Arabien oder Afrika wird die Stadt dabei einerseits exotisiert, andererseits erlaubt er, mittels einer Terminologie, die aus Fernreisen zur Verfügung steht, ein Stadtphänomen zu benennen, das im europäischen Kontext so noch neu ist.¹¹ Die Schwierigkeit, Berlin hier einzuordnen, liegt nicht nur darin, dass es sich um eine neue und rasch wachsende Metropole im Geflecht der alten europäischen Städte handelt, sondern auch an der wiederholten Verschiebung seiner relativen Lage im preußischen Staat: Um 1800 veränderten sich Preußens Grenzen sowohl durch seine Eroberungspolitik als auch durch die napoleonischen Kriege mehrfach, und die Lage Berlins innerhalb dieses Staates verschob sich so von der Westgrenze in Richtung Zentrum. Aber auch die Einwohnerschaft der Einwandererstadt Berlin veränderte sich beständig. Es sind die daraus resultierenden Bestimmungsunsicherheiten, welche die Semantisierung Berlins als exterritorialen Ort hervorzubringen scheinen. Dabei findet die Berlin oft zugeschriebene »Geschichtslosigkeit« und »Modernität« ihre topographische Übersetzung in der Rede von seiner Lage in einer exotischen Sandwüste.¹² Das Verwunderliche und zugleich Faszinierende an Berlin ist somit seine Lage in einer nach (west-)europäischen Maßstäben stadtfeindlichen Landschaft. So schreibt der unter Napoleon als Militärbeamter nach Berlin gekommene Stendhal 1806 an seine Schwester: »Das Spreewasser sieht wie grünes Öl aus. Berlin liegt in einer Sandwüste, die ein wenig nordöstlich von Leipzig beginnt. [...] Ich begreife nicht, wie jemand auf den Gedanken geraten ist, mitten in diesem Sand eine Stadt zu gründen.«¹³ Heinrich Heine zufolge ist Berlin schließlich »gar keine Stadt«, sondern lediglich ein Ort auf der geistigen Landkarte, den Einwohnern sei die geographische Lage dabei vollkommen gleichgültig: »Berlin gibt bloß den Ort dazu her, wo sich eine Menge Menschen, und zwar darunter viele Menschen von Geist, versammeln, denen der Ort ganz gleichgültig ist; diese bilden das geistige Berlin.«¹⁴

¹¹ Allgemein zum Auftauchen des Großstadtmotivs in der Literatur: Ralph-Rainer Wuthe-now, »Die Entdeckung der Großstadt in der Literatur des 18. Jahrhunderts«, in: Cord Meckseper, Elisabeth Schraut (Hg.), *Die Stadt in der Literatur*, Göttingen 1983, 7–27; Karl Riha, *Die Beschreibung der »Großen Stadt«*. *Die Entstehung des Großstadtmotivs in der deutschen Literatur (ca. 1750–1850)*, Bad Homburg 1970, 107–122.

¹² Zur Geschichte des Berliner (Selbst-)Bildes vgl. Biskup, Schalenberg, *Selling*.

¹³ Zit. in: Holmsten, *Berlin*, 83.

¹⁴ Heinrich Heine, »Reisebilder. Reise von München nach Genua«, in: ders., *Sämtliche Schriften*, hg. v. Klaus Briegleb, Bd. 2, München 1985, 317f. Zu Heines Berlinbild vgl. Esther Kilchmann, »Die Doppelbödigkeit des biedermeierlichen Stadtbildes. Heinrich Heines *Briefe aus Berlin*«, in: Biskup, Schalenberg, *Berlin*, 91–106.

Traurige Landschaften

Larry Wolff hat in seiner wegweisenden Studie *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment* gezeigt, dass die Unterteilung Europas in West und Ost mit der intellektuellen Arbeit der Aufklärung einhergeht: West- und Osteuropa entstehen demnach als komplementäre Konzepte, die sich wechselseitig durch ihre Entgegensetzung definieren. Als einheitlicher Raum wird Osteuropa Wolff zufolge im 18. Jahrhundert im Medium des Reiseberichtes konstituiert. Ein Beispiel hierfür ist der Reisebericht des Comte Louis-Philippe de Ségur, der sich 1784 von Paris nach Russland aufmacht, um in Sankt Petersburg am Hofe Katharinas II. seinen Botschafterposten anzutreten. Die Route Paris – Berlin – Sankt Petersburg ist zunächst alles andere als neu oder ungewöhnlich, es handelt sich dabei vielmehr um eine der damaligen zentralen europäischen Achsen. Ungewöhnlich ist aber die Reiseroute, die Ségur wählt: Statt von Berlin aus mit dem Schiff die baltische Küste entlang nach Sankt Petersburg zu fahren, plant er den Landweg durch Polen nach Russland zu nehmen. Ségur berichtet, dass sich der preußische König Friedrich II., der ihn in Potsdam empfängt, über diese Reiseplanung wundert. Friedrich, der selbst nicht viel für die Länder östlich von Berlin übrig hat, apostrophiert diese Unternehmung als »curieux«. Hierin schießen bezüglich des geplanten Weges von Berlin nach Sankt Petersburg drei Faktoren zusammen, die die Szene für Wolff zu einer Urszene für das Eintreten »Osteuropas« in die europäische Landkarte machen: Nicht nur ist die Reiseroute in den Augen des Königs merkwürdig, auch das Land, durch das sie führt, ist seltsam und der Graf eigenartig neugierig. Im Bericht des Grafen wird dann auch die Erfahrung einer östlich von Berlin sich verändernden Landschaft geschildert, die noch in Preußen plötzlich als traurig und zurückgeblieben erscheint:

Wie ich den östlichen Teil der Länder des preußischen Königs durchquere scheint es mir als verliesse ich das Theater einer Natur, die durch Kunst und Zivilisation zurecht gemacht wurde. Bereits wird das Auge von trockenem Sand und vasten Wäldern betrübt. Beim Eintritt in Polen aber scheint es, als ob man Europa völlig verlassen hätte und dem Blick bietet sich plötzlich ein neues Spektakel dar: Ein immenses Land, fast völlig bedeckt von Tannenbäumen, die immer grün aber auch immer traurig sind. Kleine Häuschen, wenig verschieden von den Hütten der Wilden.¹⁵

¹⁵ Zit. in: Wolff, *Inventing*, 19 (übers. v. d. Vf.).

In diesem Zitat finden sich bereits Topoi, die die Rede und Imagination von osteuropäischen Landschaften bis in die Gegenwart durchziehen: Die Weite der Landschaft und ihre Unzivilisiertheit bzw. natürliche Ungeschöntheit. Darüber hinaus wird sie als »traurig« semantisiert; so »betrübt« der trockene Sand das Auge im doppelten Sinn, die Tannenbäume sind trotz ihrer Grüne »immer traurig«. Ähnlich vermerkt Heine in »Über Polen«, dem Bericht über seine Reise, die er 1823 von Berlin aus in den preußischen Teil Polens unternimmt: »Vom Äußeren des Landes wüßte ich nicht viel Reizendes mit zu teilen. [...] hier gibt es nur weite Flächen von Ackerland, das meistens gut ist, und dicke, mürrische Fichtenwälder.«¹⁶ Schließlich ist die letzte Passage aus dem zitierten Bericht von Ségur paradigmatisch für die Wahrnehmung des Ostens vom Westen her: Das Gefühl, hinter Berlin sei die Zeit stehen geblieben, lässt die Reise nach Osten nicht so sehr zur Reise in die Fremde als zur Reise in die Vergangenheit, zur Zeitreise werden. Auch diesen Eindruck formuliert bereits Ségur: »alles erweckt den Eindruck, als wäre man zehn Jahrhunderte zurückgeworfen worden und fände sich unter wilden Horden von Hunnen, Skythen, Veneti, Slawen und Sarmatiern.«¹⁷ In Warschau angekommen, findet der Diplomat dann den gewohnten Lebensstandard wieder, der mit jenem der Provinz einen scharfen Kontrast bildet: »Kunst, Esprit, Anmutigkeit, Literatur: der ganze Charme des sozialen Lebens rivalisiert in Warschau mit der Gesellschaft von Wien, London und Paris; dennoch: in den Provinzen ist das Benehmen immer noch sarmatisch.«¹⁸ Es ist ebendiese Mischung aus vertrauter westeuropäischer Gegenwart und östlich konnotierter Archaik, die auch in späteren Berichten von der gleichen Reiseroute von Berlin Richtung Osten immer wieder hervorgehoben wird. So thematisieren sowohl Heines »Über Polen« als auch Alfred Döblins rund hundert Jahre später erschienene *Reise in Polen* das Unbehagen und die Faszination, die die unfeste Grenze zum Ausgangsort hervorruft, durch die das bekannte Europa nach Osten hin gleichsam langsam auszufransen scheint. Gegenüber den Polen schwanken die Autoren zwischen Abwertung als rückständig und Idealisierung als freiheitlich und unverfälscht. Diese Haltung manifestiert sich zur Zeit Heines nicht zuletzt in der bäuerlichen polnischen Kleidung, die im Land selbst als ärmlich wahrgenommen, in Berlin aber von propolnischen »Elegants« als modisch-politisches Statement getragen wird: »Der polnische Bauer trägt noch seine Nationaltracht: eine Jacke ohne Ärmel, die bis zur Mitte der Schenkel reicht; darüber einen Oberrock

¹⁶ Heine, »Über Polen«, in: ders., *Sämtliche Schriften*, Bd. 2, 71.

¹⁷ Zit. in: Wolff, *Inventing*, 19.

¹⁸ Ebd., 21.

mit hellen Schnüren besetzt. Letzterer, gewöhnlich von hellblauer oder grüner Farbe, ist das grobe Original jener feinen Polen-Röcke unserer Elegants.«¹⁹ Insbesondere aber findet sich die Mischung aus Abstoßung und Idealisierung als »ursprünglich« sowohl bei Heine als auch bei Döblin in der Wahrnehmung der polnischen Juden:

Das Äußere des polnischen Juden ist schrecklich. Mich überläuft ein Schauer, wenn ich daran denke, wie ich hinter Meseritz zuerst ein polnisches Dorf sah, meistens von Juden bewohnt. [...] Dennoch, trotz der barbarischen Pelzmütze, die seinen Kopf bedeckt, und der noch barbarischeren Ideen, die denselben füllen, schätze ich den polnischen Juden weit höher als so manchen deutschen Juden.²⁰

Die traditionell-ländlich lebenden Juden werden hier als fremd beschrieben und spiegeln gleichzeitig die eigene Entfremdung von der Tradition wider. Auch in diesem Punkt wird die Reise nach Osten zur Begegnung mit der eigenen Vergangenheit, in der aber, zumindest bei Döblin, schon wieder eine Zukunft erkennbar wird. So lautet sein Motto zum Kapitel »Die Judenstadt von Warschau«: »Die Juden: Lautlos hat der Verzicht auf Land und Staatlichkeit ihr Volk durchdrungen. – Die Rückwärtsbewegung, sie ist im Gange.«²¹

Um 1800 ist die Reise nach Osten aber in der Regel eine Rückwärtsbewegung in eine vermeintlich überwundene Vergangenheit, die Traurigkeit und Melancholie auslöst. Dabei zeichnet sich hier eine affektive Besetzung der Topographie ab, die sich kulturgeschichtlich in den weiteren Kontext der Umschichtungen im Verhältnis von Landschaft und Affekt, insbesondere Landschaft und Melancholie stellen lässt. Die topographische Darstellung von Melancholie setzte sich im Barock durch. Um diese Zeit wurde die Personifikation der Melancholie abgelöst von der Darstellung entvölkerter *vanitas*-Landschaften, wie sie schließlich im 18. Jahrhundert dominierend wird.²² Parallel zu diesem Vorgang in der bildenden Kunst entwickelt sich auch in der deutschen Barockdichtung der Topos einer melancholischen Landschaft, wenn etwa bei Martin Opitz die Stimmungslage des Ichs mit der Traurigkeit der beschriebenen Landschaft korrespondiert.²³ Es sind gerade die hier zentralen Bilder wie Ödnis und Wüste, die daraufhin in die Reiseberichte weiterzuwandern

¹⁹ Heine, »Polen«, 71f.

²⁰ Ebd., 75f.

²¹ Alfred Döblin, *Reise in Polen*, München 2006, 71.

²² Vgl. Helen Watanabe, *Melancholie und die melancholische Landschaft. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des 17. Jahrhunderts*, Bern 1978.

²³ Vgl. »Du unbewohnte Traurigkeit / Ihr Hecken voll von meinem Leid' / Ihr schwarzen Hölen und ihr Wüsten«. Martin Opitz, »Echo oder Wiederschall«, in: ders., *Weltliche und geistliche Dichtung*, hg. v. H. Oesterley, Berlin o. J. [ca. 1877], 8.

scheinen und dort ab dem 18. Jahrhundert vor allem in der Beschreibung östlicher Landschaften wiederzuerkennen sind. Nicht nur entsteht seit dem Barock eine besondere Verbindung von Affekt und Landschaft, die sich im 18. und 19. Jahrhundert fortsetzt. Die »Erfindung« Osteuropas im 18. Jahrhundert vermag sich dieser Verbindung in besonderer Weise zu bedienen, indem gerade der Osten als Gegenstück der Aufklärung zum Ort der Vergangenheit wird. Als ein solcher wird er sowohl als traurig semantisiert als auch, wie im Folgenden zu zeigen sein wird, als grausam. Beide Zuschreibungen werden im Medium der Landschaftsbeschreibung topographisch darstellbar.

Orte des Schreckens

»Vor uns lag ein grünes, sanft ansteigendes Land, voll von Wäldern und Gebüsch [...] Einigemale, als die Straße in Fichtengehölze eintrat, deren Dunkel sich dicht um uns zu legen schien, erzeugten weißliche Flecke, die zwischen den Bäumen flatterten, in uns eine halb furchtsame, halb feierliche Stimmung.«²⁴ Diese Landschaftsbeschreibung von der West-Ost-Reise eines Engländers um 1900 bildet den Auftakt zu einem *der* modernen Schauerromane: Bram Stokers 1897 erschienenem *Dracula*. Der fiktive Reisebericht macht den Landstrich Transsilvanien in nachhaltiger Weise zum Handlungsort (west)europäischer Schauer- und Gruselgeschichten. Etwas plakativ ließe sich formulieren: Die Nachtseite der Aufklärung hat damit ihre definitive topographische Verortung im Osten Europas gefunden. Eine wichtige Konstante bleibt in den literarischen und filmischen Vampirfiktionen die Inszenierung der Landschaft, die in ihrer Archaik und Trauer gleichsam die natürliche Bühne für das Erscheinen der halb heidnischen Untoten abgibt.

Auch dieser Weg vom Westen zu den Vampiren im Osten führt über deutschsprachiges Territorium und indirekt über Berlin: Den historisch-politischen Subtext für Stokers Roman bildet, wie Matthew Gibson zeigen konnte, der Berliner Kongress von 1878.²⁵ Auf Einladung Bismarcks vermittelte hier das unbeteiligte Deutsche Reich zwischen den europäischen Großmächten und dem Osmanischen Reich. Ergebnis war die Beilegung der Balkankrise und eine neue Friedensordnung für Südosteuropa, was faktisch die Aufteilung dieses Raumes unter

²⁴ Bram Stoker, *Dracula. Ein Vampyr-Roman*, Frankfurt a.M. 2008, 18.

²⁵ Matthew Gibson, *Dracula and the Eastern Question. British and French Vampire Narratives of the Nineteenth-Century Near East*, London 2006.

den beteiligten Großmächten bedeutete.²⁶ Der Kongress ist einer der Meilensteine im Versuch der europäischen Großmächte, den Balkan in Hinblick auf den Zerfall des Osmanischen Reiches machtpolitisch neu zu ordnen, und gehört zur Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges. Parallel zu dieser politischen Beschäftigung mit der »östlichen Frage« entstehen in Großbritannien und Frankreich zahlreiche Vampirromane, in denen der machtpolitisch verhandelte Raum des Balkans zur literarischen Schauertopographie wird. Gibson liest diese Romane überzeugend als Kommentare zur politischen Balkan-Frage und als westeuropäische Fiktionsbildung, in der die Frage nach der Zugehörigkeit dieser geographischen Randzonen zu Europa chiffriert verhandelt wird.

Bram Stokers *Dracula* ist aus dieser Sicht zuerst eine Erzählung aus dem Übergangsgebiet von »West« und »Ost«, aus einem christlichen Land unter osmanischer Herrschaft. Dracula als ehemaliger Kämpfer gegen die Türken ist eigentlich ein Verbündeter des Westens. Genau diese Verbündeten jedoch sind es, die im Vertrag von Berlin verraten werden, indem ihr Land unter osmanischer Herrschaft verbleibt.²⁷ Um diesen Entschluss zu rechtfertigen, porträtieren die westlichen Vampirgeschichten nun nicht die Türken, sondern auch die uneindeutigen Ränder zwischen Ost und West als gefährlich. Sie müssen entweder vom eindeutigen Westen oder vom eindeutigen Osten kontrolliert und in Schach gehalten werden. *Dracula* dient dieser These zufolge als Camouflage für das reaktionäre Argument, »that the nations of the Near East need the restraining hand of the Ottomans or of Austrians, in order to rein in the threat of their parasitism upon Britain and the West, which unbridled freedom would allow them to put into effect.«²⁸

Die Botschaft der Vampirgeschichten wäre somit, dass es weniger die Türken in ihrer Bedeutung als eindeutig »andere« sind, die für das sich als christlich definierende Europa gefährlich werden könnten. Vielmehr geht die Gefahr von der Pluralität der Randregion und deren Uneindeutigkeit aus, von der Vermischung von Ost oder West und nicht zuletzt auch von der »östlichen«, der orthodoxen Ausprägung des Christentums. Diese Übergangszonen an der Peripherie Europas müssen durch die westlichen Mächte kontrolliert und am Vordringen in Richtung Westen gehindert werden.

Wie Draculas Ankunft in London suggeriert, hätte die Heimsuchung des Zentrums durch die ehemaligen Verbündeten an der Peripherie

²⁶ Ralph Melville, Hans-Jürgen Schröder (Hg.): *Der Berliner Kongress von 1878*, Wiesbaden 1982.

²⁷ Gibson, *Dracula and the Eastern Question*, 69–95.

²⁸ Ebd., 87.

verheerende Folgen. Deutschland und Österreich kommt in dieser Konstellation eine Vermittlerfunktion zu: politisch in der Konferenz von Berlin und in der dort festgelegten habsburgischen Herrschaft über Bosnien-Herzegowina. Gleichzeitig meint aber diese Berührung mit den Rändern Europas, dass das Deutsche von Westen aus gesehen selbst einen ambivalenten Charakter behält. Bei Stoker zeigt sich dies in der Art, wie die Verbreitung der deutschen Sprache bis weit in die bereiste östliche Landschaft hinein thematisiert wird. Einerseits wird sie zu einer Überlebenshilfe für den Protagonisten Jonathan Harker, für den Deutsch die östlichste der beherrschten Fremdsprachen ist: »Mein bisschen Deutsch kam mir hier sehr zustatten; ich wüßte nicht, wie ich ohne es durchgekommen wäre.«²⁹ Andererseits rückt sie in ihrer Vermischung mit den östlichen Idiomen in gefährliche Nähe zu den pluralen Kulturen des Ostens, die der nationalstaatlich geordneten Eindeutigkeit des Westens als »unrein« erscheinen. Auf sprachlicher Ebene sind in *Dracula* vereinzelte kursivierte deutsche Wörter die einzigen fremdsprachigen Vokabeln im englischen Original. Sie illustrieren die gefährliche Exotik des Romanschauplatzes und nehmen die gefürchtete ›Verunreinigung‹ des Westens von Osten her in der Sprache vorweg.

Im Kontext der engen Verbindung von Blut und Nation, wie sie sich im 19. Jahrhundert etablierte, thematisieren *Dracula* und die anderen Vampirromane die Angst vor einer Vermischung und vor der angeblichen Gefährdung des Westens durch das »Unreine« des Ostens, das über die unfeste Grenze jederzeit einfallen kann.³⁰

Explizit findet sich das Phantasma einer östlichen Gefährdung der Nation in der deutschen politischen Propaganda nach 1900 wieder. Obschon diese nicht länger primär auf den Balkan, sondern auf Polen und Russland abzielt, vermag sie in ihren antislavischen und antisemitischen Bildern mühelos an das Blutsaugerrepertoire und den Topos der Verunreinigung anzuschließen. So ist in der rechten Populärliteratur die Rede von der »slawischen Überschwemmung« verbreitet, die Deutschland von Osten her bedroht und so in einem unheimlichen Gegensatz zu den realgeschichtlichen *deutschen* militärischen Übergriffen auf die östlichen Nachbarländer steht.³¹ Einer der bekanntesten Autoren dieses Genres ist Edwin Erich Dwinger, der mit Titeln wie *Die letzten Reiter*

²⁹ Stoker, *Dracula*, 9.

³⁰ Vgl. Daniel Pick, *Faces of Degeneration. A European Disorder, 1848–1918*, Cambridge 1989; Stephen D. Arata, »The Occidental Tourist. Dracula and the Anxiety of Reverse Colonisation«, in: *Victorian Studies* 33.4 (1990), 621–645.

³¹ Vgl. Carola L. Gottzmann, *Verheißung und Verzweiflung im Osten. Die Siedlungsgeschichte der Deutschen im Spiegel der Dichtung*, Hildesheim 1998.

(1935) oder *Wenn die Dämme brechen* (1950) bezeichnenderweise in der Weimarer Republik ebenso wie während des Nationalsozialismus und in Nachkriegswestdeutschland sehr erfolgreich war.³²

Dominant wird das Phantasma einer Bedrohung aus dem Osten während des Ersten Weltkriegs, in dessen Folge sich die deutsche Ostgrenze nach Westen verschiebt. Wie der Historiker Vejas Liulevicius zeigen konnte, wird dabei insbesondere in Kriegserzählungen und -erinnerungen aus dem Ersten Weltkrieg »der Osten« als ein apokalyptischer Raum gestaltet, so dass der Eindruck entsteht, die Grausamkeit werde nicht primär von den Kriegsgeschehnissen hervorgerufen, sondern sei vielmehr Ausdruck der eigentlichen Natur dieses Raumes.³³ Die Landschaft scheint dabei den Schrecken gleichsam aus sich selbst hervorzutreiben; ein Topos, der an den Osten geknüpft ist und in der Rede über die Westfront so nicht vorkommt.

Die Obsession eines deutschen »Drangs nach Ostens« ebenso wie die angebliche Gefährlichkeit und »Unreinheit« des Ostens sind wesentlich in die nationalsozialistische Ideologie eingegangen. Wie genau die Verbindungen von den bereits vorher bestehenden affektiven Besetzungen des Raumes zum nationalsozialistischen Vernichtungskrieg beschaffen sind, muss, um einer teleologischen Argumentation vorzubeugen, im Detail untersucht werden, was bereits andernorts geleistet wurde und nicht im Rahmen dieses Aufsatzes dargestellt werden kann.³⁴

Abschließend soll hier die These vertreten werden, dass die spezifische Verbindung von Landschaft und Affekten in der deutschen Wahrnehmung des Ostens mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs keinesfalls einfach verschwindet, wie es in der Forschungsliteratur auch jüngst wieder behauptet wurde.³⁵ Vielmehr findet sie in drei Richtungen ihre Fortsetzung. Erstens verstärkt sich die Konnotation östlicher Landschaft mit »Furcht« und »Schrecken« zynischerweise dadurch, dass sie zum Hauptschauplatz deutscher Kriegsverbrechen wurde. Hier lässt sich die Fortschreibung eines problematischen Topos aus dem Ersten Welt-

³² Vgl. Karl Schlögel, »Die russische Obsession. Edwin Erich Dwinger«, in: Thum, *Traumland*, 66–87.

³³ Vejas G. Liulevicius, »Der Osten als apokalyptischer Raum. Deutsche Fronterfahrung im und nach dem Ersten Weltkrieg«, in: ebd., 47–65.

³⁴ Vgl. dazu Alan F. Steinweis, »Eastern Europe and the Notion of the ›Frontier‹ in Germany to 1945«, in: Keith Bullivant, Geoffrey Giles, Walter Pape (Hg.), *Germany and Eastern Europe. Cultural Identity and Cultural Differences*, Amsterdam 1999, 56–69; Vejas G. Liulevicius, *War Land on the Eastern Front. Culture, National Identity, and German Occupation in World War I*, Cambridge 2000.

³⁵ Liulevicius, *War Land*, 239. Vgl. dazu auch die Kritik in der Rezension von Gregor Thum, »The German Myth of the East«: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2010-1-024>.

krieg beobachten: »Furcht« und »Schrecken« werden zu überzeitlichen Erscheinungen stilisiert, die eher mit der Natur des Raumes als mit konkreten Tätern verbunden werden. Zweitens verkompliziert sich die Relation zum Osten durch die deutsche Teilung, insofern nun ein Teil des Landes selbst dem politischen Osten angehört, während der andere Teil erstmals in der Geschichte eine explizite Westanbindung vollzieht. Drittens nehmen Trauer und Melancholie im Zusammenhang mit Flucht und Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aus Osteuropa in der Folge des Zweiten Weltkrieges im Diskurs über den Osten wieder eine zentrale Stellung ein. Dieser letzte Aspekt soll abschließend beleuchtet werden. Ausgangspunkt bildet einmal mehr Berlin, das zur mehrfachen Grenzstadt geworden ist; politisch durch seine Teilung in Ost und West, geographisch durch seine Lage nahe der Grenze zu Polen. Schließlich steht es in gewissem Sinne auch an der Schnittstelle von deutscher Gegenwart und Vergangenheit, insofern sich hier die Archive mit den Informationen zu den von der deutschen Landkarte verschwundenen Orten finden. Literarische Erinnerungsreisen nach Osten – aus beiden Deutschlands – nehmen deshalb nicht selten hier ihren Ausgang. So berichtet Christa Wolf zu Beginn ihres Buches *Kindheitsmuster* von der Herausforderung, »wochenlang in der Staatsbibliothek die tief verstaubten Bände deiner Heimatzeitung durchzusehen, die sich, zu deinem und der hilfsbereiten Bibliothekarin ungläubigen Staunen, tatsächlich im Magazin gefunden hatten.«³⁶ Beim Versuch, sich an die kindliche Existenz zu erinnern, sind allerdings diese Informationen von bedingtem Nutzen. Die Vorbereitung der Reise an den Schauplatz der Kindheit wird vielmehr zur Gedächtnisübung: »Was die Topographie betreffe, sagtest du, [...] könntest du dich ganz auf dein Gedächtnis verlassen: Häuser, Straßen, Kirchen [...] – die ganze Anlage dieser im übrigen kaum bemerkenswerten Stadt war vollständig und für immer in ihm aufgehoben.«³⁷

Die affektiven Provinzen Nachkriegsdeutschlands

In beiden Teilen Nachkriegsdeutschlands stellt sich der Osten als eine Topographie dar, die in der Vergangenheit bzw. im Gedächtnis liegt. Real gar nicht oder nur unter Schwierigkeiten bereisbar und oft kriegszerstört, entwickelt er so eine neue Facette phantasmatischer Präsenz. Für die

³⁶ Christa Wolf, *Kindheitsmuster*, Berlin 1976, 14.

³⁷ Ebd., 10.

ehemaligen Bewohner deutscher Gebiete Osteuropas wird der Osten konkret zum Schauplatz von Träumen und Erinnerungen, ein Phänomen, das Karl Schlögel schlüssig als »inneren Osten« Nachkriegsdeutschlands bezeichnet hat.³⁸ Neben dem individuellen Gedächtnis ist die Literatur der zweite Ort, an dem dieser Osten zu finden ist. Hier wird er zum literarischen Gedächtnisraum und kann als solcher abgelöst von seiner tatsächlichen raumzeitlichen Lage überdauern und überliefert werden.³⁹ »Die eigentlich literarischen Provinzen sind die verlorenen Provinzen.«⁴⁰ Dieses Zitat Joseph Roths stellt Horst Bienek an den Beginn seiner Aufzeichnungen *Beschreibung einer Provinz*, in denen er seinem Herkunftsort Gleiwitz in Oberschlesien ein literarisches Memorial setzt. Dass das politisch verlorene Gebiet nun seinen Ort in der Literatur einnimmt und darin aufgehoben wird, gehört zum zentralen Topos der nicht-revanchistischen Rede über die ehemals deutschen Gebiete. Dabei erfährt der Begriff des »Ostens« gleichzeitig einmal mehr eine emotionale Aufladung und affektive Besetzung. Im gern zitierten Satz Marion Dönhoffs »[v]ielleicht ist dies der höchste Grad der Liebe: zu lieben, ohne zu besitzen«⁴¹, ist diese Entwicklung insofern auf den Punkt gebracht, als sich darin der Wechsel von der politischen Bedeutung zur emotionalen ablesen lässt. Die in Büchern betrauernten östlichen Landschaften bleiben hochsensible Gebiete, sie verwandeln sich von politischen zu affektiv besetzten Provinzen Nachkriegsdeutschlands.

Zum Thema gemacht hat diese »affektiven Provinzen« vor allem Johannes Bobrowski. Der 1917 in Tilsit geborene und 1965 in Ost-Berlin verstorbene Autor fand sein Thema nach eigener Aussage während seiner Zeit als Soldat im Russlandfeldzug: »Zu schreiben habe ich begonnen am Ilmensee 1941, über russische Landschaft, als Fremder, als Deutscher. Daraus ist ein Thema geworden, ungefähr: Die Deutschen und der europäische Osten.«⁴²

Bearbeitbar wird dieses Sujet bei Bobrowski über die Landschaftsbeschreibung, es ordnet sich entlang von topographischen Gegebenheiten.⁴³

³⁸ Schlögel, »Obsession«, 82.

³⁹ Vgl. Bernd Neumann, Andrej Talarczyk, Dietmar Albrecht (Hg.), *Literatur, Grenzen, Erinnerungsräume. Erkundungen des deutsch-polnisch-baltischen Ostseeraumes als einer Erinnerungslandschaft*, Würzburg 2004.

⁴⁰ Zit. in: Horst Bienek, *Beschreibung einer Provinz*, München 1983, 10.

⁴¹ Marion Gräfin Dönhoff, *Kindheit in Ostpreußen*, Berlin 1988, 221.

⁴² Johannes Bobrowski, »Notiz für Hans Benders Anthologie ›Wiederspiel – Deutsche Lyrik seit 1945‹«, in: ders., *Gesammelte Werke*, hg. v. Eberhard Haufe, Bd. 4, Berlin 1987, 335.

⁴³ Vgl. Dietmar Albrecht, »Reise an Memel und Pregel. In memoriam Johannes Bobrowski«, in: *Mare Balticum. Die Deutschen und der europäische Osten. Partnerschaftsgedanke im Ostseeraum*, hg. v. d. Ostseeesellschaft e. V., Lübeck 1992, 9–20, sowie Eberhard Haufe, »Bobrowski zwischen Tilsit und Motzischken«, in: ebd., 34–36.

Sarmatischer Divan lautet der Arbeitstitel für das poetische Großprojekt, in dem, nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, »das Land zwischen Weichsel und Ural mit seinen Völkern, mit Historie und Landschaft ungefähre Gestalt bekomm[en]«⁴⁴ sollte. Die Ordnung für dieses später aufgegebenen dichterischen Unterfangen ist eine topographische. Auf einer Landkarte aus Bobrowskis Nachlass findet sich das poetische Projekt des *Sarmatischen Divans* eingezeichnet: Der Autor hat auf der aus dem *Großen Brockhaus* von 1933 herausgelösten Karte »Europäisches Rußland« die verschiedenen Bereiche seines *Sarmatischen Divans* mit Tintenstrichen als fünf Zonen eingetragen.⁴⁵ Die erste Zone umfasst das ehemalige Ost- und Westpreußen, die zweite das Baltikum und die südliche Hälfte von Finnland, die dritte Russland bis nach Sibirien und bis zum Schwarzen Meer. Als Zone vier und fünf schließlich sind Polen in den Grenzen von 1933 sowie der Ostseeraum bis zur Südspitze Schwedens verzeichnet. Wie der Herausgeber von Bobrowskis Schriften, Eberhard Haufe, bemerkt, ist dies deutlich mehr, als das Gebiet, das in der Antike den Namen »Sarmatia« trug, auch wenn Bobrowski an anderer Stelle vermerkt, dass er Sarmatien in der Bedeutung von Ptolemäus verstehe.⁴⁶ Nach welchen Gesichtspunkten Bobrowski seinen sarmatischen Raum zusammengestellt hat, bleibt undeutlich, auch wenn klar ist, dass der Autor der antiken Landkarte eine persönliche Dimension hinzugefügt hat und von Sarmatien als einem Gebiet spricht, »aus dem ich stamme und in dem ich herumgekommen bin.« Der Rückgriff auf den in der Gegenwart praktisch vergessenen Sammelbegriff »Sarmatien« erlaubt Bobrowski erstens, überhaupt über dieses Herkunftsland (i. e. Ost- und Westpreußen) zu schreiben, was unter konkreter Benennung in der DDR nicht möglich gewesen wäre. Zweitens ermöglicht dieser vornationale und nicht ethnisch determinierte Gebietsname es auch, die jüngst kriegsversehrte Gegend als eine Topographie ins Gedächtnis zu rufen, auf der sich ehemals verschiedene Kulturen überlagerten und mischten. Indem Bobrowskis Texte diese zerstörte Topographie wieder auferstehen lassen,

⁴⁴ Johannes Bobrowski und Peter Huchel, *Briefwechsel*, hg. v. Eberhard Haufe, Stuttgart 1993, 12.

⁴⁵ Eberhard Haufe, »Bobrowskis Konzeption eines ›Sarmatischen Divans‹ und die Genese der Gedichtbandtitel ›Sarmatische Zeit‹ und ›Schattenland Ströme‹«, in: Alfred Kellert, *Sarmatische Zeit. Erinnerung und Zukunft. Dokumentation des Johannes Bobrowski Colloquiums 1989 in der Akademie Sankelmark*, Sankelmark 1990, 22–42.

⁴⁶ So bei einer Lesung auf Einladung der Gruppe 47 1960: »Unter Sarmatien verstehe ich nach Ptolemäus das Gebiet zwischen Schwarzem Meer und Ostsee. Zwischen der Weichsel und der Linie Don – Mittlere Wolga. Ein Gebiet, aus dem ich stamme und in dem ich herumgekommen bin.« Zit. in: Reinhard Tgahrt, Ute Doster (Hg.), *Johannes Bobrowski oder Landschaft mit Leuten. Eine Ausstellung und Katalog des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum*, Marbach 1993, 121.

leisten sie Erinnerungsarbeit an ein verschwundenes plurales sozio-kulturelles Geflecht.⁴⁷ »Sarmatien« wird somit zu einer geopoetischen Chiffre, die quer zu den geopolitischen Zerstörungen der Region liegt. Indem diese östlichen Gebiete bei Bobrowski ebenso wie bei Horst Bienek oder Siegfried Lenz literarisch als Orte kultureller Pluralität erinnert werden⁴⁸, als nicht national determinierte Kulturen an der Peripherie des deutschen Sprachraumes, werden gleichsam »schwache« Geschichtsverläufe aufgezeichnet, die durch den Zweiten Weltkrieg und die nationalen »Säuberungen« dieser Gebiete zerstört wurden. Die literarische Topographie ist somit auch eine rückwärtsgerichtete Utopie; erzählt wird, wie es nie ganz gewesen ist, aber von den kulturellen Gegebenheiten her durchaus hätte sein können. Die Kehrseite bei der Verwendung eines überkommenen, geographisch und politisch unbestimmten Begriffes wie Sarmatien ist allerdings, dass darin die jüngste Geschichte bis zu einem gewissen Grad auch verschwindet. So muss in der Rede von Sarmatien als einem Gebiet, »aus dem ich stamme und in dem ich herumgekommen bin«⁴⁹, zwangsläufig ungesagt bleiben, dass dieses »Herumkommen« in Bobrowskis Wehrmachts- und Kriegsgefangenschaftszeit stattfand, wie ja auch der Plan zum *Sarmatischen Divan* von 1941 datiert.⁵⁰ Beides lässt den poetischen Begriff zu einem schwierigen Balanceakt werden und letztlich zu einer unmöglichen Aufgabe; Bobrowski gibt das Projekt des *Sarmatischen Divans* bald auf: »Eine ursprüngliche Absicht, mit meinen Gedichten zu einer Darstellung der Begegnung meines Volkes mit den Völkern des Ostens zu kommen, einer unglücklichen und schuldhaften Begegnung, ist aufgegeben. So nötig eine solche Bemühung wäre [...] scheint mir inzwischen eine ›lyrische Aufarbeitung‹ unmöglich.«⁵¹ Der darin umrissene Osten aber bleibt Thema und Schauplatz seiner Schriften. Er lässt sich hier insofern als eine »affektive Provinz« beschreiben, als darin eine Topographie geschaffen wird, die einerseits nur noch im Gedächtnis existiert und die dort andererseits zugleich als Schauplatz von Träumen und Erinnerungen einen zentralen Bereich besetzt.

⁴⁷ Vgl. Bobrowski, »Notiz«, 335: »Weil ich um die Memel herum aufgewachsen bin, wo Polen, Litauer, Russen, Deutsche miteinander lebten, unter ihnen allen die Judenheit. Eine lange Geschichte aus Unglück und Verschuldung, seit den Tagen des deutschen Ordens, die meinem Volk zu Buche steht. Wohl nicht zu tilgen und zu sühnen, aber eine Hoffnung wert und einen redlichen Versuch in deutschen Gedichten.«

⁴⁸ Bienek, *Beschreibung*; Siegfried Lenz, *So zärtlich war Suleyken. Masurische Geschichten*, Hamburg 1955.

⁴⁹ Zit. in: Tghart, Doster, *Bobrowski*, 121 (vgl. Anm. 46).

⁵⁰ Zum Geschichtsbild Bobrowskis vgl. Andreas Degen, *Bildgedächtnis. Zur poetischen Funktion der Sinneswahrnehmung im Prosawerk Johannes Bobrowskis*, Berlin 2004, 339–389.

⁵¹ Bobrowski, »Notiz für Karl Schwedhelm/Süddeutscher Rundfunk«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 4, 327.

Diese Gemengelage lässt sich in Bobrowskis Erzählung *Das Käuzchen* (um 1960) beobachten, in dem die erinnerte östliche Topographie als eine unmittelbar unter der nachkriegsdeutschen Wirklichkeit liegende dargestellt wird. Beschrieben wird hier, wie am Ende des Tages ein Ehepaar an seinem Wohnort in der Stadt, neben Fabrik und S-Bahn, ein Käuzchen hört. Sie sehen ihm vom Fenster aus zu, und da kommt es ihnen plötzlich vor, »als seien wir jetzt aufgewacht [...] Wir sind aufgewacht, im Dunkeln.«⁵² Das ganze Alltagsleben wird in der Folge von der Erinnerung an das frühere Leben, wie es dieses Käuzchen aufruft, in seiner Wirklichkeit unterminiert: »Wir leben hier, jeden Tag, wir haben unsere Kinder, und unsere Arbeiten, jeden Tag, und das ist alles ernst, wir müssen uns ausruhen, weil wir ermüdet sind, aber wie sind wir denn hier – ein Vogel ruft, und wir meinen aufzuwachen. [...] Sag doch, wie leben wir hier? Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?«⁵³ In Georg Büchners *Dantons Tod* lehnt Danton mit dieser rhetorischen Frage bekanntlich seine Flucht ab. Bei Bobrowskis Sprechen *nach* der Flucht wird in dieser Pathosformel die Einsicht artikuliert, dass das Leben im »Hier« ein mangelhaftes sei, dem der konkrete »Grund« fehle, nämlich das beim Weggang nicht mitnehmbare »Vaterland«.⁵⁴ Dem »Hier« fehlt somit die entscheidende affektive Besetzung, die in der erinnerten und geträumten Topographie gebunden bleibt: »Wir haben auch hier [...] den Wiedhopf gehört [...] Und dann gibt es den Fluß hier. Aber wenn du träumst, wie reden da die Leute, wie sehen die Wege aus, aus welchem Haus kommst du, in welches gehst du hinein?«⁵⁵ Das Gedächtnis des Ich-Erzählers bleibt einer anderen Landschaft verhaftet: Bobrowskis Text endet mit dem Aufruf einer Topographie, die wir aus seiner Lyrik als »sarmatische Landschaft« kennen. Sie stellt im *Käuzchen* als Traumbild den (unmöglichen) »Ort, wo wir leben«⁵⁶ in einen Gegensatz zur unvollständigen Existenz im »Hier«. Beziehen wir diesen späteren Prosatext auf den oben diskutierten »Sarmatien«-Begriff, so lässt sich sagen, dass dieser weniger einen geographischen Ort auf der Karte als ein Gebiet im Gedächtnis umreißt, wobei allerdings – und das macht ihn so produktiv – der Bezug zu geographischen Orten nicht völlig gelöscht ist.

⁵² Bobrowski, »Das Käuzchen«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 4, 77.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Zur Demontage dieser Pathosformel vgl. Heine: »O, Danton, du hast dich sehr geirrt / Und mußt den Irrtum büßen! / Mitnehmen kann man das Vaterland / An den Sohlen, an den Füßen. // Das halbe Fürstentum Bückeburg / Blieb mir an den Stiefeln kleben; / So lehmigte Wege habe ich wohl / Noch nie gesehen im Leben.« Heine, »Deutschland. Ein Wintermärchen«, in: ders., *Sämtliche Schriften*, Bd. 4, 620.

⁵⁵ Bobrowski, »Käuzchen«, 78.

⁵⁶ Ebd.

In dieser Verzahnung von Geographie und Gedächtnis nimmt unter der nachkriegsdeutschen Tageswirklichkeit die als tiefer liegend gedachte Nacht- und Traumdimension die Gestalt der Landschaften im Osten an. Osteuropa wird damit in der deutschen Nachkriegsliteratur zum imaginären Ort, nicht zuletzt auch für die rückwärtsgewandte Utopie einer pluralen Kultur – und es wird damit einmal mehr zu einer phantasmatisch überformten Topographie.